



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Esslingen, 1959

Kaiser Friedrich III.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83877](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83877)

Die Ziele sind zu geringfügig, und so macht das Ganze fast den Eindruck der Zwecklosigkeit.

Das war nun die politische Führung der Nation in einer Zeit, wo ihre Lage zwischen den Nachbarstaaten jeden Tag gefährdeter wurde. Daß das Reich unter diesen Umständen eine auswärtige Politik eigentlich gar nicht hat, kann man leicht begreifen. Woher sollten die Mittel dazu kommen? Die vorhandenen Kräfte braucht man ja zum inneren Kampf. Und woher die Einsicht, der Blick für die Weltbegebenheiten? Das Auge ist ja ganz auf die allernächste Nachbarschaft eingestellt. Es sieht sehr scharf im Horizont des eigenen Bergfrieds, ziemlich klar noch innerhalb der umgebenden Landschaft, aber wenn der Blick sich auf Gesamtdeutschland richtet, fängt er an sich zu trüben, und bis ins Ausland reicht er überhaupt nicht. Ein gemeinsames Interesse der Nation wird vollends von den Fürsten nicht empfunden. Die Verluste an der Westgrenze des Reiches sind ebenso gleichgültig hingenommen worden wie die Unterwerfung des Deutschen Ordens unter Polen. Das Reich gleicht einem Tier, dessen einzelne Glieder unter sich durch kein Zentralorgan verbunden sind, so daß der Schmerz des einen nicht von allen mitempfunden werden kann. Man kann Stücke von seinem Leibe abschneiden, ohne daß es ihm weh täte.

Das Reich hat einen König und Kaiser; der sollte doch nach der Theorie die Rolle des Zentralorgans spielen. Aber nirgends tritt es deutlicher hervor, wie wenig Theorie und Wirklichkeit sich decken. Siegmund ist der letzte Kaiser, der es noch versucht hat, Reichspolitik zu machen. Es ist ihm schon nur selten gelungen. Sein Nachfolger Albrecht II. kam in den wenigen Monaten, da er König hieß (1438/39), gar nicht dazu, und dessen Nachfolger Friedrich III. (1440–93) hat es in langen 53 Regierungsjahren nicht einmal unternommen.

Gleich zu Beginn erregte er den schwersten Anstoß durch einen Versuch, mit ausländischen Kräften die Interessen seines Hauses auf dem Boden des Reiches zu verfolgen.

Das Haus Habsburg war seit Rudolf I. das stärkste unter den deutschen Fürstenhäusern. Das Oberelsaß, die innere und östliche Schweiz, der südliche Schwarzwald waren sein alter Besitz. Österreich und Steiermark hatte Rudolf hinzugewonnen, Kärnten und Tirol waren unter Karl IV. erworben worden. Dafür waren die Besitzungen in der Schweiz seit 1315 mehr und mehr verloren gegangen an die »Eidgenossenschaft«, die sich zuerst am Vierwaldstätter See auf habsburgischem Boden gebildet, allmählich das ganze Gebiet vom Jura bis nach Graubünden aufgesogen hatte und unter der Führung der Städte Zürich und Bern zu einem eigenen Staatenbund heranwuchs. Als Kaiser Friedrich III. zur Regierung kam, besaß Habsburg hier von seinem alten Reichtum nur noch einen spärlichen Rest auf dem linken Ufer des Oberrheins.

Das Verlorene wiederzubekommen, war des Kaisers nächstes Ziel. Dabei war ihm die Würde des Königs ebenso gleichgültig wie die Sicherheit des Reiches. Es kam heraus, daß er selbst es gewesen war, der im Jahre 1444 die französische Armee ins Land gerufen hatte, um sich ihrer gegen die Schweizer zu bedienen. Er leugnete zwar, aber die Franzosen veröffentlichten das Schreiben, mit dem er sie eingeladen hatte, und als sie unverrichteter Dinge wieder abzogen, hatte der Kaiser zu dem Schaden eines verfehlten Unternehmens noch die Schande.

Es zeigt sich hier, wie sehr selbst der König aufgehört hatte, national zu denken. Er war ein Landesherr geworden wie alle andern. Reichspolitik, Reichsinteressen kannte auch er nicht mehr, nur noch Interessen und Politik des Hauses Habsburg, und nur als Mittel, die Hausinteressen wirksamer wahrzunehmen, hatte auch die Kaiserkrone einen Wert für ihn.

Im übrigen hatte Friedrich mit seinem verunglückten Vorstoß gegen die Eidgenossenschaft dieser nur zu größerer militärischer Festigkeit verholfen. Dreißig Jahre später, im Kriege gegen Karl den Kühnen, zeigte sich, daß dieser Bund von Städten und Ländern militärisch und politisch viel leistungsfähiger war als alle Fürsten. Die Eidge-

nossen, die »Schwyzer«, wie man damals anfang zu sagen, waren durch den Sieg über den großen Burgunderherzog eine europäische Macht geworden. Sie fühlten sich auch als solche. Ihre Zugehörigkeit zum deutschen Reich ward von ihnen selbst nicht mehr ernst genommen, sie machten ihre eigene Politik, ohne das Reich, und da der Kaiser aus dem Hause Habsburg ihr Erbfeind war, auch gegen Kaiser und Reich.

Auch nach diesem Verlust wäre das Haus Habsburg, die *illustris domus Austriae*, immer noch das stärkste im Reich gewesen, ohne die fatalen Erbteilungen und die daraus entspringenden Feindschaften. Kaiser Friedrich III. war zunächst nur Herzog in Steiermark und Kärnten, Österreich gehörte seinem Neffen Ladislaus, dem Sohn Kaiser Albrechts II., für den er nur als Vormund regierte. Erst 1458 fiel es ihm beim Tode des Neffen zu. Im Elsaß und im Schwarzwald regierte sein Bruder und nach dessen Tode der Vetter, Herzog Siegmund von Tirol. Mit beiden stand man sich nicht gut. Und was war dieser Kaiser Friedrich selbst für ein Mann! Phlegmatisch, apathisch bis zur feigen Würdelosigkeit, dabei felsenfest überzeugt von der künftigen Größe seines Hauses, hat er einem seiner Räte zu der spöttischen Bemerkung Anlaß gegeben: »Wir wollen im Stillsitzen die Welt erobern.« An das deutsche Reich hat er wohl schwerlich jemals gedacht. Es ist vorgekommen, daß er einmal siebenundzwanzig Jahre lang seine Erblande nicht verlassen, sich »im Reich« nicht gezeigt, auf allen Reichstagen sich nur durch Gesandte hat vertreten lassen wie ein ausländischer Fürst. Das war der Mann, der für das Reich hätte eintreten und es vor Verlusten bewahren sollen. Er tat das Gegenteil: die Verluste, die das Reich zu seiner Zeit erlitt, sollten nach seinen Berechnungen zur Erhöhung seines eigenen Hauses dienen.

Gegen die Eroberungspläne Karls des Kühnen hat Friedrich nie einen Finger gerührt. Es war ihm ganz recht, daß der burgundische Staat wuchs, denn er hoffte ihn zu beerben. Karl hatte nur eine Tochter, und die sollte des Kaisers Sohn Maximilian heiraten. Überhaupt

erben, heiraten — das waren die Mittel, wodurch Österreich damals zu wachsen gedachte. Auch im Osten. Mit den Eroberungen des Ungarn (oben S. 131) hat sich Friedrich abgefunden; denn er stand mit ihm seit 1463 in einem Erbvertrag, der im Falle des Aussterbens des einen Hauses dem anderen die Nachfolge zusicherte. Matthias aber war kinderlos. Also winkte im Westen die burgundische, im Osten die ungarische Erbschaft, zwei Reiche, beide ohne Schwertstreich zu gewinnen!

So krämerhaft dachte und rechnete das Oberhaupt der deutschen Nation.

Aber das Schicksal erlaubt sich manchmal, mit den Menschen in grotesker Laune zu spielen. Es hat die dumm-pfiffige Berechnung des tatenscheuesten aller Herrscher schließlich wie mit aufgelaufenen Zinsen und Zinseszinsen in Erfüllung gehen lassen.

Die Verlobung Maximilians mit Maria, der Erbtöchter von Burgund, beständig erstrebt, war bei Lebzeiten Karls nie zustande gekommen, weil der Herzog diese beste Karte in seinem diplomatischen Spiel nicht weggeben wollte. Kaum war er tot, so gelang das Geschäft. Die Stände der Niederlande, um sich gegen Frankreich zu schützen, das die Hand auf die Erbschaft Karls legen wollte, riefen den Erzherzog herbei und gaben ihm die Hand ihrer Fürstin. Als Gemahl der Maria, dann, nach ihrem frühen Tode (1482), als Vormund seines Sohnes Philipp, hat Maximilian sich in schweren Kämpfen in den Niederlanden behauptet und dem burgundischen Staat die Fortdauer gesichert. Damit war der Eckstein gelegt für die neue habsburgische Macht.

Auch für die deutsche Geschichte ist die burgundische Heirat von 1477 ein Ereignis von weitesttragenden Folgen. Das ohnehin mächtigste deutsche Fürstenhaus erhielt dadurch einen Machtzuwachs, der es über alle anderen weit emporheben mußte. Die Kaiserkrone konnte ihm nun nicht mehr entrissen werden, wenn man nicht den Bürgerkrieg im Reich entfesseln wollte. Es mußte sie auch fordern; denn nur als regierendes Kaiserhaus konnten die Habsburger ihre